

«Direkt nach der Lohnzahlung nach Liechtenstein gefahren»

Seit einem Jahr dürfen gesperrte Spieler aus der Schweiz nicht mehr in die Liechtensteiner Casinos ausweichen, um dort unbehindert weiterzuspielen. Der Sperrlistenaustausch zwischen der Schweiz und Liechtenstein hat auch bei der Suchthilfe St. Gallen grosse Auswirkungen, erzählt Geschäftsleiterin und Suchtexpertin **Regine Rust**.

Was ist das Besondere an der Spielsucht?

Regine Rust: Geldspiel ist eine Sucht, die man nicht sieht, nicht riecht und kaum mitbekommt. Gleichzeitig verursacht sie für Familien und die Betroffenen finanziell und sozial den höchsten Schaden. Die Süchtigen verheimlichen ihre Sucht und sind deswegen sehr einsam und verzweifelt. Aus diesem Grund ist sie die Suchterkrankung, bei der die meisten Menschen Suizid begehen. Sie findet zwar im Ver-

borgenen statt, bedroht aber Existzenzen.

Wie unterscheidet sich diese Suchtkrankheit von anderen?

Der grosse Unterschied zu anderen Suchterkrankungen ist, dass für Spielsüchtige das Spiel immer Problem und Lösung gleichzeitig ist. Wenn ein Alkoholsüchtiger Alkohol konsumiert, ist er für den Moment entlastet, er denkt aber nicht, dass er damit seine Probleme löst. Wenn ein Spielsüchtiger spielt, denkt er, er macht den Riesengewinn und seine Probleme, wie hohe Schulden, sind gelöst. Es ist eine komplexe Erkrankung und daher wichtig, dass man die Menschen schützt.

Was halten Sie vom Sperrlistenaustausch zwischen der Schweiz und Liechtenstein?

Für uns war es sehr wichtig, dass die Möglichkeit besteht,

Personen auch im Ausland zu schützen. Der Sperrlistenaustausch ist ein wichtiger Baustein und ergänzt die wichtige Zusammenarbeit zwischen den Casinos, den Suchtberatungsstellen und den Schuldenberatungsstellen. Es wird nie einen hundertprozentigen Spielschutz geben, aber der Sperrlistenaustausch erhöht die Hürden und den Aufwand für spielsüchtige Personen.



Spielsüchtige hoffen auf den grossen Gewinn und denken, damit seien ihre Probleme gelöst, erklärt Suchtexpertin Regine Rust. Bild: Michel Canonica

War Liechtenstein bisher eine relevante Ausweichdestination für gesperrte Schweizerinnen und Schweizer?

Ja. Spielerinnen und Spieler sind oft sehr kreativ und extrem mobil. Viele Gesperrte aus unserer geleiteten Spielsuchtgruppe hatten ihr Spielverhalten darauf ausgerichtet, direkt nach der Lohnzahlung nach Liechtenstein zu fahren, weil dort für sie ein Schlupfloch bestand. In Liechtenstein liegen viele Casinos nebeneinander und sie tauschen sich nicht untereinander aus. Dadurch war es ihnen möglich, die Schutzmassnahmen leicht zu umgehen. Der starke Einbruch der Besucherzahlen der Liechtensteiner Casinos zeigt deutlich, wie viele gesperrte Personen gezielt nach Liechtenstein ausgewichen sind.

Haben Sie seit der Einführung des Sperrlistenaus-

tauschs eine Veränderung bei der Suchthilfe bemerkt?

Wir haben eine extreme Veränderung miterlebt. Zusammen mit dem Casino prüfen wir aus fachlicher Sicht die Aufhebung von Spielsperren von Spielerinnen und Spielern. Seit dem Abkommen haben wir sehr viel mehr Anträge für die Aufhebung von Spielsperren von Personen erhalten, die regelmässig auf Liechtenstein ausgewichen sind und das mit einer Aufhebung auch wieder tun könnten. Auf der anderen Seite sind viel mehr spielsüchtige Menschen auf die Suchthilfe zugekommen, weil sie durch den Spielsperrenaustausch bemerkt haben, wie schwer der Grad ihrer Abhängigkeitserkrankung wirklich ist.

Weichen nun gesperrte Spielerinnen und Spieler auf Alternativen aus?

Der Raum St. Gallen ist eine Ausnahme. Von hier aus kann man auch nach Deutschland oder Österreich ausweichen. Diese beiden Nachbarländer gehen aber mittlerweile sehr konsequent mit dem Spielerschutz um. Das grössere Problem sind Online-Casinos. Zwar sind Spieler, die in Schweizer Casinos gesperrt sind, gleichzeitig auch in offiziellen Online-Casinos gesperrt. Bei illegalen Online-Casinos aus dem Ausland ist das aber nicht der Fall. Wir haben spielsüchtige Menschen bei uns in Beratung, die bei solchen Online-Casinos angemeldet sind und ständig Werbungen und Angebote über SMS, die App oder via Newsletter erhalten. Solche Personen mussten teilweise ihre Handynummer oder E-Mail wechseln.

Interview:
Carla Kehrer, Viviana Troccoli